

FRÜHE NEUZEIT

Band 34

Studien und Dokumente zur deutschen Literatur
und Kultur im europäischen Kontext

In Verbindung mit der Forschungsstelle
„Literatur der Frühen Neuzeit“
an der Universität Osnabrück

Herausgegeben von
Jörg Jochen Berns, Klaus Garber, Wilhelm Kühlmann,
Jan-Dirk Müller und Friedrich Vollhardt

Kerstin Heldt

Der vollkommene Regent

Studien
zur panegyrischen Casuallyrik
am Beispiel des Dresdner Hofes
Augusts des Starken



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1997

Meinem Vater gewidmet

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Heldt, Kerstin:

Der vollkommene Regent : Studien zur panegyrischen Casuallyrik am Beispiel des
Dresdner Hofes Augusts des Starken / Kerstin Heldt. – Tübingen : Niemeyer, 1997
(Frühe Neuzeit ; Bd. 34)

NE: GT

ISBN 3-484-36534-x ISSN 0934-5531

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1997

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Druck: Allgäuer Zeitungsverlag GmbH, Kempten

Einband: Siegfried Geiger, Ammerbuch

Inhalt

Einleitung	1
ERSTER TEIL	
Die Kommunikationsverhältnisse panegyrischer Casuallyrik an den regierenden Adel um 1700	5
1. Die Casuallyrik in der höfischen Repräsentation	7
1.1. Sachsen im frühen 18. Jahrhundert und die Repräsentationspolitik Friedrich Augusts I. von Sachsen	7
1.2. Die Präsenz der Casuallyrik im höfischen Zeremoniell	12
1.2.1. Die Überbringung eines Carmens	14
1.2.2. Der repräsentative Wert der Schriftlichkeit von Casuallyrik	18
1.3. Die panegyrische Casuallyrik auf den Dresdner Hof Friedrich Augusts I. von Sachsen (Materialgrundlage)	21
1.3.1. Umfang und Herkunft des Textcorpus	22
1.3.2. Die Anlässe der Panegyrik auf den Dresdner Hof	23
2. Die Autoren von Casuallyrik an den regierenden Adel und ihre Produktionsmotivationen	31
2.1. Die Produktionsvoraussetzungen für Casuallyrik und das Dichtungsverständnis um 1700	31
2.2. Soziale Einordnung der Absender und Autoren panegyrischer Casuallyrik an Friedrich August I. von Sachsen	35
2.2.1. Schichtzugehörigkeit	36
2.2.2. Berufe und soziale Organisation der Autoren	38
a) Hof	39
b) Schule und Universität	41
c) Verwaltungsorgane des Fürstenstaates	44
d) Kirche	46
e) Interessengruppen	47

VI

2.3. Die Produktions- und Rezeptionsmotivationen im Hinblick auf den Nutzen der Poesie für den Fürstenstaat	49
2.3.1. Das Dresdner Wettgedichten 1719 – Paradigma der Situation höfischer Poesie	55
2.3.2. Die Position Johann Ulrich Königs am Dresdner Hof	59
2.4. Casuallyrik als Pflichterfüllung und Instrument sozialer Gratifikation	64
2.4.1. Pflicht und Schuldigkeit	65
2.4.2. Die Honorare der Autoren	68
2.4.3. Berufliche Beförderung	71
3. Die Distribution und Rezeption panegyrischer Casuallyrik in der höfischen und außerhöfischen Öffentlichkeit	75
3.1. Der Regent als Erstadressat	75
3.1.1. Die direkte Überreichung durch den Autor	77
3.1.2. Die indirekte Überreichung durch einen Mäzen und seine Anwerbung	78
3.1.3. Die Übersendung per Post	84
3.2. Die höfische und außerhöfische Öffentlichkeit als Zweitadressat	86
3.2.1. Die Distribution außerhalb des Buchhandels	87
3.2.2. Der Verkauf im Buchhandel	92
a) Der Vertrieb durch Drucker/Verleger und Autoren	93
b) Die Werbung in Meßkatalogen	96
c) Die Verbreitung der Casualcarmina an den Dresdner Hof in deutschen Bibliotheken	99
d) Zusammenfassung	101
3.2.3. Die Publikation von Casuallyrik in Werkausgaben, Anthologien, Anwendungspoetiken und Zeitschriften	102
a) Die ›Poetischen Wälder‹	103
b) Casualcarmina als Exempla in Anwendungspoetiken	105
c) Casualcarmina in Zeitschriften	106
3.2.4. Die Leserschaft panegyrischer Casualcarmina	111

ZWEITER TEIL

Casuallyrik als Herrschaftsbestätigung.....	115
1. Anlaß und Schreibprogramm: Die Feierlichkeiten in Leipzig anläßlich der Genesung des Kurfürsten und seiner Rückkehr nach Sachsen 1727	117
1.1. Programmatik und Inszenierung der städtischen Feier in Leipzig	117
1.2. Casuallyrik als Form der zeremoniellen Kommunikation. ...	125
1.3. Soziale Textfunktion als Gattungsmerkmal	130
1.3.1. Der Anlaß als Ausgangspunkt einer Gattungsbestimmung.....	130
1.3.2. Anlaß und Affektgestaltung: Das Casualgedicht als Demonstration von Freude	136
a) Die Implikationen der Untertanenfreude im Fürstenstaat	136
b) Das Schreibprogramm der Freude.....	144
c) Analyseergebnis	155
2. Die rituelle Verklärung des Herrschers im Bild der Sonne	157
2.1. Das Decorum als sozialer Maßstab der Metaphorik.....	158
2.2. Die Metapher als hermeneutisches Instrument für rhetorische Poesie	162
2.3. Die Sonnenmetaphorik als Legitimationsbildfeld fürstlicher Herrschaft	165
2.3.1. Die Gottebenbildlichkeit des Fürsten.....	165
2.3.2. Die Beständigkeit der Herrschaft.....	171
2.3.3. Die Tugend unter dem Bild der Sonne.....	176
3. Der vollkommene Regent	183
3.1. Herkules am Scheideweg: Der vollkommene Regent als Tugendexempel	185
3.1.1. Die ›Vollkommenheit‹ als Leitidee des Herrscherlobes	185
3.1.2. Der Regent als Tugendexempel	192
3.1.3. Die Verankerung der Tugend in der Genealogie des Hauses	197
3.2. Gottesfurcht und Staatsräson im Herrscherlob um 1700.....	202
3.2.1. Der Rang der Gottesfurcht im zeitgenössischen Tugendkanon	202
3.2.2. Göttliche Weisheit und politische Klugheit	206

VIII

3.3. Herkules als Muster des barocken Kriegshelden	214
3.3.1. Siegreiche Kämpfe: die Türkenkriege Friedrich Augusts I. von Sachsen	222
3.3.2. Militärische Niederlagen und stoische Schicksalsergebenheit	227
3.3.3. Analyseergebnis	234

DRITTER TEIL

Panegyrische Casuallyrik im Kontext der Frühaufklärung	235
--	-----

1. Die Konstitution und literarische Praxis der ›Deutschen Gesellschaft in Leipzig‹	237
1.1. Die Stellung der ›Deutschen Gesellschaft in Leipzig‹ in der Akademiebewegung und Gottscheds Anteil an der Neuorientierung 1727	237
1.2. Ziele und Praxis der ›Deutschen Gesellschaft in Leipzig‹ ...	250
1.3. Die panegyrische Dichtung in der ›Deutschen Gesell- schaft in Leipzig‹	256
2. Der glückselige Regent	267
2.1. ›Witz‹ und ›Wahrheit‹ als philosophisches und poetologisches Schreibprogramm	272
2.2. Der liebende Vater als Herrscherideal der Frühaufklärung	279
2.3. »Von der Stiftung eines Staates oder gemeinen Wesens«	284
2.3.1. Rechtsstaatlichkeit	285
2.3.2. Wirtschafts- und Kulturpolitik	287
2.4. Analyseergebnisse	295

VIERTER TEIL

Bibliographie	297
---------------------	-----

1. Bibliographie der Casualcarmina an Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen, August II. König in Polen (1670–1733) und seine Familie	299
1.1. Die Erfassung der Casualcarmina	299
1.2. Ausschnitt aus der Genealogie des sächsischen Kurhauses	305
1.3. Bibliographie	307

2. Quellenverzeichnis	369
2.1. Handschriften und Archivalien	369
2.2. Gedruckte Quellen	370
3. Forschungsliteratur	391
4. Lexika und Nachschlagewerke	423
5. Personenregister	427

Einleitung

Seit dem sozialhistorischen Paradigmenwechsel in der deutschen Barockforschung ist die Gelegenheitsdichtung, im besonderen auch das Gelegenheitsgedicht, zunehmend in das Interesse der Forschung gerückt.¹ Mit einer wachsenden Zahl von Studien, die unter sozialgeschichtlichen und wirkungsästhetischen Fragestellungen die literarischen und außerliterarischen Bedingungen und Funktionen der Dichtung im frühneuzeitlichen Fürstenstaat beleuchtet haben,² ist die Notwendigkeit, diese Erkenntnisse auf die regionalen Besonderheiten der stark differenzierten deutschen Kulturlandschaft zu beziehen, als dringender Forschungsauftrag empfunden worden.³ Die deutsche Barockliteratur erweist sich nicht nur aufgrund der staatlichen Vielfalt des Reiches als sehr verschieden, sie ist es auch institutionell insofern, als sie mit dem kirchlichen und schulischen, dem städtischen und höfischen Bereich sehr stark differenzierte Räume besetzt.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der im frühneuzeitlichen Herrscherlob direkt zu fassenden Verschmelzung von städtischer und

¹ Bezogen auf die Gelegenheitspoesie seien folgende Arbeiten besonders hervorgehoben: Segebrecht, *Das Gelegenheitsgedicht*, 1977; Drees, *Die soziale Funktion der Gelegenheitsdichtung*, 1986; Frost/Knoll (Hg.), *Gelegenheitsdichtung*, 1977; Krummacher, *Das barocke Epicedium*. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 18 (1974), S. 89–147; K. Garber, *Stadt-Kultur und Barockbegriff*. In: *Europäische Städte im Zeitalter des Barock*, 1988, S. 92–119.

² Grundlegend sind die Sammelbände: Schöne (Hg.), *Stadt-Schule-Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert*, 1976; Buck/Kauffmann/Spahr/Wiedemann (Hg.), *Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert*, 3 Bde. 1981. Weiterhin Windfuhr, *Die barocke Bildlichkeit*, 1966; Dyck, *Ticht-Kunst*, 1966/1993; van Ingen, *Vanitas und Memento mori in der deutschen Barocklyrik*, 1966; Barner, *Barockrhetorik*, 1970; Mauer, *Dichtung, Religion und Gesellschaft im 17. Jahrhundert*, 1976; Sinemus, *Poetik und Rhetorik*, 1978; Kühlmann, *Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat*, 1982; Grimm, *Literatur und Gelehrtentum in Deutschland*, 1983.

³ Kühlmann, *Westfälischer Gelehrtenhumanismus und städtisches Patriziat*. In: *Daphnis* 22, 1993, S. 443–442, bes. S. 443; Ketelsen, *Poesie und bürgerlicher Kulturanspruch*. In: *Lessing-Yearbook* 8, 1976, S. 89–107, S. 91.

höfischer Kultur. Die Städte, namentlich ihre Schulen und Universitäten, waren im 17. und frühen 18. Jahrhundert die Zentren des literarischen Lebens, und die Gelegenheitsdichtung bildete das Medium, in dem sich die Gelehrten ihres Selbstverständnisses versicherten. Mit der von Opitz propagierten höfischen Ausrichtung der Dichtkunst erweiterte die Poesie ihren Geltungsanspruch über die Grenzen der ›Res publica litteraria‹ hinaus auf die Fürstenhöfe des Reiches. Der dort eingeklagte hohe Geltungsanspruch der Dichtung wurde patriotisch motiviert und der Panegyrik wurde die Funktion der Fürstenerziehung zugeschrieben. Die Praxis der Casualdichtung ist ein signifikantes Beispiel, an dem die Spannung zwischen dem hochgesteckten Opitzschen Literaturprogramm und der begrenzten Anerkennung und Wirkungsmöglichkeit der Dichtkunst am Hof greifbar wird.

Der Stellenwert und die Funktion der höfischen Casuallyrik des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts sind bisher nur in Ansätzen erforscht.⁴ Gleiches gilt für die literarischen Verhältnisse an einzelnen Höfen und ihre regionalen Besonderheiten. Hier boten bislang vor allem die Arbeiten über den Wolfenbütteler Hof Herzog Augusts von Braunschweig-Lüneburg und seiner Nachfolger tiefere Einblicke in die Funktionen und Wirkungsweisen panegyrischer Dichtung an einem konkreten Hof im 17. Jahrhundert.⁵ Die vorliegende Arbeit möchte hier anschließen. Indem sie sich dem genau umgrenzten Textcorpus der Casuagedichte an Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen (1670-1733), seit 1696 als August II. König in Polen, genannt August der Starke, zuwendet, untersucht sie die panegyrische Gelegenheitsdichtung an einem der bedeutendsten deutschen Höfe des 18. Jahrhunderts und stellt damit bewußt den regionalen Aspekt in den Vordergrund. Darüber hinaus betrachtet sie die bisher kaum beachtete

⁴ Verweyen, Barockes Herrscherlob. In: Der Deutschunterricht 28, 1976, H. 2, S. 25-45; Segebrecht, Die Dialektik des rhetorischen Herrscherlobs. In: Meid (Hg.), Gedichte und Interpretationen, Bd 1: Renaissance und Barock. Hrsg. v. V. Meid, 1992, S. 198-200.

⁵ Vgl. als Auswahl Hueck, Die Unterwerfung der Stadt Braunschweig im Jahr 1671 im Spiegel von Huldigungsgedichten auf Herzog Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel. In: Frost/Knoll (Hg.), Gelegenheitsdichtung, 1977, S. 131-140; dies., Gelegenheitsgedichte auf Herzog August von Braunschweig-Lüneburg und seine Familie (1579-1660), 1982; Bircher/Bürger (Hg.), »Alles mit Bedacht«. Barockes Fürstenlob auf Herzog August (1579-1666) in Wort, Bild und Musik, 1979; Becker-Cantarino, Allegorische Repräsentation als Legitimation: Die Geburtstagsfeierlichkeiten für Herzog August. In: Parente u. a. (Hg.), Literary Culture in the Holy Roman Empire, 1555-1720, 1991, S. 142-158; Leighton, Deutschsprachige Geburtstagsdichtungen für Herzog August d. J. von Braunschweig-Lüneburg. In: Daphnis, Bd. 10, 1981, S. 756-767.

Übergangsphase zwischen Spätbarock und Aufklärung. Dieser Zeitraum ist literaturhistorisch deshalb besonders interessant, weil sich die Gelegenheitslyrik im frühen 18. Jahrhundert auf dem Höhepunkt ihrer öffentlichen Beliebtheit und Wertschätzung befand, gleichzeitig aber die Diskussionen um die Ablösung der Gattung die literarische Debatte prägten.⁶ Im Kontext dieser literaturtheoretischen Kontroverse gibt gerade die literarische Produktion der ›Deutschen Gesellschaft in Leipzig‹ Gelegenheit, die Offenheit der stark traditionsgebundenen Gattung Panegyrik gegenüber neueren städtisch-bürgerlichen ästhetischen und politischen Theorien zu erkennen, und die Wendung von Verständigungsmustern des Spätbarock zur Frühaufklärung zu thematisieren.

Desweiteren möchte die Arbeit den Bogen zwischen der poetologiegeschichtlichen Forschung auf der einen und den Untersuchungen über die Fest- und Feierkultur der Höfe auf der anderen Seite spannen.⁷ In Gestalt des Casualgedichts soll die Symbiose von Poesie und Rhetorik im Hinblick auf ihre Funktion für die höfische ›Gelegenheit‹ erschlossen und ihre Wirkungsabsichten und -mechanismen in der höfischen und außerhöfischen Öffentlichkeit erhellt werden. Mittels historisch-hermeneutischer Funktionsanalysen werden so die ästhetischen Phänomene des literarischen Normen- und Wertesystems sichtbar, das auf die sozialen und politischen Prozesse des 17. und frühen 18. Jahrhunderts zurückweist. Eine Schlüsselfunktion für das Verständnis dieser Zusammenhänge kommt dem höfischen Zeremoniell zu. Dieses grundlegende Ordnungsmuster der höfischen Gesellschaft setzt sich über eine Vielzahl von Subsystemen auch im bürgerlichen Milieu fort und spiegelt sich in der poetologischen Theorie und poetischen Praxis wider. Die Untersuchung greift mit diesem methodischen Herangehen Forschungsansätze auf, die sich in den Arbeiten von Georg Braungart und Manfred Beetz als fruchtbar und wegweisend erwiesen haben.⁸

Die Studie gliedert sich in vier Teile. Im ersten Teil wird das soziale Kommunikationsfeld von Produktion, Distribution und Rezeption panegyrischer Gelegenheitslyrik an den Kurfürsten von Sachsen Friedrich August I., seit 1696 als König in Polen August II., beschrieben. Es wird zu fragen sein, welchen Platz die Gedichte im höfischen Zeremoniell einnahmen, welche Produktions- und Rezeptionsmotive

⁶ Segebrecht, Das Gelegenheitsgedicht, 1977, S. 225 ff.

⁷ Berns, Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 65, 1984, S. 295–311, mit weiteren Hinweisen.

⁸ G. Braungart, Hofberedsamkeit, 1988; Beetz, Frühmoderne Höflichkeit, 1990.

für den Adressaten (und Herrscher) und für die Autoren (und Untertanen) bestimmend waren. Der zweite Teil untersucht den Stellenwert und die Funktion panegyrischer Gratulationen während eines Geburtstags- und Willkommensfestes, das 1727 in Leipzig zu Ehren des Kurfürsten gefeiert wurde. Ausgehend von funktionsanalytischen Befunden lassen sich Gattungsspezifika für panegyrische Carmina im frühen 18. Jahrhundert ermitteln. Die Analyse paradigmatischer Texte zeigt, daß sich das Fürstenbild im Kontext der zeitgenössischen theologischen, politischen und poetologischen Diskussionen verändert. Ist das höfische Rollenverständnis vom Ideal des ›vollkommenen Heros‹ geprägt, so entwerfen die Gedichte der ›Deutschen Gesellschaft in Leipzig‹ ein anderes Herrscherbild. Die Ausführungen über die panegyrische Praxis dieser frühaufklärerischen literarischen Gesellschaft sowie über die Implikationen des poetischen Entwurfes eines ›glückseligen Regenten‹ beschließen den analytischen Teil der Arbeit und erweisen die Modernität des panegyrischen Casualgedichtes auch im frühen 18. Jahrhundert. Eine Bibliographie der an Friedrich August I. von Sachsen, als König in Polen August II., und seine Familie zwischen 1694 und 1733 adressierten Gedichte weist im vierten Teil die Quellenbasis der Arbeit aus.

ERSTER TEIL

Die Kommunikationsverhältnisse panegyrischer Casuallyrik an den regierenden Adel um 1700

1. Die Casuallyrik in der höfischen Repräsentation

1.1. Sachsen im frühen 18. Jahrhundert und die Repräsentationspolitik Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen

Unter den Zeitgenossen galt der Dresdner Hof unter Friedrich August I., genannt August der Starke, als einer der prächtigsten Höfe in Europa.¹ Die Hofhaltung in Dresden war ganz an den Erfordernissen der fürstlichen Repräsentation orientiert, sie entsprach dem Idealtyp des ›zeremoniellen Hofes‹.² Der absolutistische Machtanspruch des Kurfürsten zeigte sich in Meisterwerken höfischer Kunst und Kultur von europäischem Rang. Sei es die Hofhaltung des Kurfürsten Friedrich August oder die architektonische Gestaltung der Residenzstadt und ihrer Umgebung, seien es die Künstler, die sich an seinem Hof versammelten, oder die Feste, die er feierte: In allem strebte er nach Superlativen.³ Der Dresdner Karneval sowie alle bedeutenden Feste währten mindestens vier Wochen, und die Kosten für die Ausstattung erreichten Millionenhöhe.⁴ Augusts Divertissements erlangten eine

¹ Moser, Teutsches Hof-Recht, Bd. 1, 1754, S. 5; Loen, Der Hof zu Dresden, Im Jahr 1718. In: ders., Kleine Schriften, 1751, Bd. 1, Abschnitt III, S. 39. Nach dem Tod Augusts des Starken zählte der sächsische Hofstaat etwa 700 Personen. Er war damit der drittgrößte Hof des Deutschen Reiches. Ballett, Theatergruppe und Hofkapelle umfaßten allein 100 Personen. Czok, August der Starke, S. 212; Kruedener, Die Rolle des Hofes im Absolutismus, S. 13 ff.

² Zur Typologie der Höfe vgl. Bauer, Die höfische Gesellschaft, S. 57 ff., 121.

³ Künstler von Weltrang wie Permoser und sein Sohn, die Gebrüder Dinglinger, Pöppelmann und Leplart waren in sächsischen Diensten. August sammelte Gemälde und erweiterte die Schatzkammer der Wettiner bedeutend. Vgl. Barock in Dresden; Czok, August der Starke, S. 208 ff.

⁴ Biedermann, Aus der Glanzzeit des sächsisch-polnischen Hofes. In: Zeitschrift für Deutsche Kulturgeschichte. Neue Folge, 1. Band (1891), S. 214–218. Weiterhin die Festbeschreibungen: Faßmann, Das Glorwürdigste Leben, 1733, S. 764, 774–844, 881 ff.,

solche Berühmtheit, daß sie Julius Bernhard von Rohr und Friedrich Karl von Moser in ihren Zeremonialwerken mehrmals hervorhoben und David Faßmann angesichts der Hochzeit des Kurprinzen Friedrich August⁵ mit der Kaisertochter Maria Josepha von Österreich (1719) fragte, »ob sie jemals ihres gleichen auf Erden gehabt [habe]«. ⁶

Die apotheotische Erhöhung des Kurfürsten im ›zeremoniellen Hof‹ richtete sich in erster Linie auf die ranggleichen Mitglieder der höfischen Gesellschaft des Reiches.⁷

Augusts kulturelles Engagement diente dazu, ein dem kulturellen Rang seines Hofes adäquates politisches Mitspracherecht in Europa anzumelden. Es war einerseits Ausdruck seiner politischen Ambitionen, andererseits der Versuch, ein realpolitisches Machtdefizit zu kompensieren. Alle außenpolitischen Aktivitäten des Kurfürsten wiesen den Willen zur Ausweitung seines Einflusses in Europa aus. Große Hoffnungen setzte der sächsische Kurfürst auf den 1696 erworbenen Königstitel in Polen und die damit verbundene Erweiterung seiner politischen und ökonomischen Handlungsmöglichkeiten. War der Wettiner damit der erste deutsche Territorialfürst, der den Rang eines Königs erlangen konnte, so sah er in seinen kühnsten Träumen seinen Sohn Friedrich August II. auf dem Kaiserthron des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Politische Marksteine auf diesem Weg stellten die Ablehnung der ›Pragmatischen Sanktion‹ sowie die Hochzeit des Kurprinzen Friedrich August, des späteren Kurfürsten Friedrich August II., mit der Kaisertochter Maria Josepha (1719) dar.⁸

Die Ausgangslage für die weitgreifenden dynastischen Pläne des Wettiners war nicht ungünstig. Sein Kurland konnte den nötigen ökonomischen Rückhalt dafür durchaus bieten. Es gehörte auch nach dem 30jährigen Krieg zu den industriell führenden Ländern des Reiches. Mit etwa 170 Manufakturen stand es mit den österreichischen Ländern

919ff.; Der Neu-erscheinende POSTILLION, Anno 1721, No. XXIf.; Anno 1722, No. LXf.; Anno 1723 No. LXVIII. Zum Feldlager in Mühlberg/Zeithain: Das Neueste von der Zeit, 1730–1733, S. 42ff., S. 98f. dieser Arbeit.

⁵ Friedrich August II. von Sachsen (1696–1763), ab 1733 als August III. König in Polen.

⁶ Faßmann, *Das Glorwürdigste Leben*, 1733, S. 942; Rohr, *Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren*, 1733, S. 747, 783, 821, 837; Moser, *Teutsches Hof-Recht*, I. Band, 1754, S. 5, 591; II. Band, 1755, S. 572.

⁷ Vgl. Bauer, *Die höfische Gesellschaft*, S. 96, 130. Bauer betont in Auseinandersetzung mit Norbert Elias, daß die deutschen Fürstenhöfe kaum als Instrument gegen den inländischen Adel gedacht waren und wirkten.

⁸ Philipp, *August der Starke und die Pragmatische Sanktion*. Vgl. auch S. 10f.

und Brandenburg-Preußen an vorderer Stelle der Manufakturentwicklung. Der Bergbau, die Textilindustrie, die Herstellung des Meißner Porzellans und der in- und ausländische Handel, besonders die Leipziger Messe, bildeten die Stützen des sächsischen Wirtschaftssystems.⁹ Mit gezielten verwaltungstechnischen, finanzpolitischen und ökonomischen Maßnahmen im Sinne einer merkantilen Wirtschaftspolitik versuchte Friedrich August, in Sachsen die Grundlagen für eine absolutistische Herrschaft und eine offensive Außenpolitik zu schaffen. Auch dort galt es, den Einfluß der Stände zurückzudrängen. Die innenpolitischen Bemühungen des Kurfürsten verfolgten seit Beginn seiner Regierungszeit dieses Ziel.¹⁰ Hatte schon die Bewerbung um die polnische Krone Millionen verschlungen, so erhöhte der Nordische Krieg (1700–1721) die Belastungen des Kurlandes weiter, so daß die Stände immer weniger zu Konzessionen für die abenteuerlichen Pläne ihres Herrschers zu bewegen waren und die Freiheit in finanzpolitischen Entscheidungen für die Politikfähigkeit des Kurfürsten entscheidend wurde.¹¹ Die politischen und ökonomischen Probleme in Polen stellten sich für den neuen König als fast unlösbar dar. Um das polnische Königsamt, das in seinen Handlungsspielräumen stark beschnitten war, auch nur ansatzweise zu einem politischen Instrument des Herrschers umgestalten zu können, mußten harte innenpolitische Konflikte mit den Magnaten und der Schlachta ausgetragen werden. Die bündnispolitischen Tricks des Königs und der für die sächsische Seite katastrophale Verlauf des Nordischen Krieges taten ein übriges, um die Krisensituation in beiden Ländern zu verschärfen. Zwar konnte am Ende des zweiten Jahrzehnts der sächsisch-polnischen Union die Königsherrschaft gefestigt und die ständig schwebende Gefahr innerer Konflikte eingedämmt werden, jedoch gelang dies nicht dauerhaft.¹² Nach

⁹ J. P. Marperger, *Abriß der Commerciens und Manufakturen*, 1718; *Geschichte Sachsens*, S. 263f., 266. Vgl. die zusammenfassende Darstellung der Wirtschaft und Gesellschaft Sachsens in der Regierungszeit Friedrich Augusts: Czok, *August der Starke*, S. 57–191; ebenfalls die begeisterte Schilderung: Loen, *Der Hof zu Dresden*. In: *Kleine Schriften*, Bd. 1, 1751, Abschnitt III, S. 42.

¹⁰ Czok, *August der Starke*, S. 19.

¹¹ Die Kosten für die schwedische Besetzung Sachsens in den Jahren 1706/07 werden mit über 35 Millionen Reichstalern veranschlagt. Vgl. *Geschichte Sachsens*, S. 255.

¹² Zum Zustand Polens und den Machtbefugnissen des Königs vgl. Kalisch, *Zur Polenpolitik Augusts des Starken 1697–1700*; Faßmann, *Das Glorwürdigste Leben*, 1733, S. 159ff.; Staszewski, *Die sächsisch-polnische Union und die Umwandlungsprozesse in beiden Ländern*. In: SHB, H. 4, 1983, S. 154ff.; Gierowski/Kalisch (Hg.), *Um die polnische Krone*.

dem Tod Friedrich Augusts I., als Augusts II. König in Polen (1733) entbrannte der Kampf um den polnischen Thron von neuem.

Für die relativ große internationale Geltung, die Sachsen-Polen im frühen 18. Jahrhundert erlangte, mußte der sächsisch-polnische Herrscher außenpolitische Abhängigkeit in Kauf nehmen. August war nie allein handlungsfähig, er blieb in wichtigen außenpolitischen Situationen immer auf Bündnisse angewiesen. Das Gleiche gilt für sein innenpolitisches Handeln im Kurland: Die Macht der Stände konnte nicht gebrochen werden, sie zwang den nach Alleinherrschaft strebenden Monarchen immer wieder zu Kompromissen.¹³

Am Dresdner Hof gingen Politik und Fest eine beeindruckende Symbiose ein. Die prächtigsten Feste, die während der Regentschaft Friedrich Augusts gefeiert wurden, standen durch die Wahl des Zeitpunktes und die Programmatik der jeweiligen Festlichkeiten in Beziehung zu aktuellen politischen Kräftekonstellationen und Entwicklungen.¹⁴ Dies gilt besonders für die drei Wochen währenden Hochzeitsfeierlichkeiten anlässlich der Trauung des Kurprinzen mit der Kaisertochter Maria Josepha von Österreich.¹⁵ Die thematischen Programme und der Aufwand für ihre multimediale Darbietung entsprachen dem Anlaß, der den Wettinern den Weg zum Kaiserthron ebnen sollte. August der Starke ergänzte anlässlich dieser Hochzeit die von ihm wiederholt in Anspruch genommene Herkules-Ikonographie durch ein signifikantes Symbol.¹⁶ Herkules, der an exponierter Stelle des Zwingers posierte, trug die Himmelskugel, das Symbol der Kaiser, auf seinen Schultern. Dieser »sächsische Herkules« übernahm die Weltkugel des Atlas freiwillig. In ihm sah sich August der Starke in der Rolle des »Welt-Unterstützers« und er erhob damit Anspruch auf den Kaiserthron für seine Dynastie. Die Symbolik spiegelt die geplante Nutzung des rechtzeitig zur Hochzeit fertiggestellten Zwingers wider. Er sollte als Vorhof eines späteren Kaiserhofes dienen.¹⁷ Das ikonographische Programm der Architektur wurde während der mehr-

¹³ Czok, Zur absolutistischen Politik Augusts des Starken in Sachsen. In: SHB, H. 4, 1983, S. 145–153, bes. S. 150f.

¹⁴ Besonders hervorzuheben sind der Karneval in Dresden (1709, 1728), die Hochzeit des Kurprinzen (1719) und das Zeithainer Lager (1730).

¹⁵ Faßmann gibt eine 70seitige Beschreibung dieser Feierlichkeiten. Vgl. ders., Das Glorwürdigste Leben, 1733, S. 774–844.

¹⁶ Zur Herkules-Ikonographie Augusts des Starken vgl. S. 214ff.

¹⁷ Schlechte, Hercules Saxonicus. In: Sachsen und die Wettiner, S. 298–306, hier auch zur Herkules-Atlas Ikonografie; Asche, Permoser, S. 88 ff.

wöchigen Feierlichkeiten, die der Regent persönlich gestaltete, weiterverfolgt. Die während der Hochzeit inszenierten Feste, das ›Fest der vier Jahreszeiten‹, das ›Fest der vier Elemente‹ und die sieben ›Planetenfeste‹ bedienten Festtypen, die den Anspruch auf umfassende Machtausübung formulierten.¹⁸ Um politische Einflußnahme anzumelden, wurden ikonographische Anspielungen, die das Habsburger Kaiserhaus für sich beanspruchte, auf das Haus Wettin übertragen. Greifbar wird dies beispielsweise an der während der Festlichkeiten wiederholt aufgegriffenen Jason-Ikonographie. Ließ sich Karl VI., als er 1711 den Kaiserthron bestieg, als neuer österreichischer Jason feiern, so bezog der sächsische Kurprinz eben diesen exemplarischen mythologischen Stoff während der Hochzeitsfeierlichkeiten auf sich. Die Planetenfeste wurden mit einem theatralischen Feuerwerk eröffnet, das unter dem Thema ›Jason erobert das goldene Vließ‹ stand und den Kurprinzen als neuen sächsischen Jason feierte.¹⁹ Anlässlich der Verleihung des ›Ordens des Golden Vlieses‹ an den Thronfolger griff der angehende Hofpoet Johann Ulrich König ebenfalls dieses Zuschreibungsmodell auf. Er benannte ohne Umschweife die Position, in der der Kurfürst seinen Sohn künftig sehen möchte: im Rang des deutschen Kaisers:

So gönne mir, o Printz, daß ich mich auch mag freuen,
 Diß güldne Vließ wird Dir was größers prophezeihen.
 Ein Kayser schickt Dirs zu, ein König hängt Dirs an:
 Nichts fehlt mehr, womit Dich Dein Vater zieren kan;
 Als bloß, (ich prophezeih Euch beyden dieß Ergötzen:)
 Als eine Krone Dir einst auch noch aufzusetzen.²⁰

Die Gelegenheitsdichtung nimmt hier die Ikonographie des Hochzeitsfestes auf. Die Elemente der höfischen Kunst und Kultur weisen eine gemeinsame Zielrichtung in bezug auf das Gesamtkonzept der ›Gelegenheit‹ auf, sie unterscheiden sich jedoch im einzelnen in der Spezifik ihrer gattungstypischen künstlerischen Darstellungsmittel.

¹⁸ Die Festlichkeiten der Hochzeitswochen analysiert ausführlich: Schlechte, *Kunst der Repräsentation*, S. 96 ff. Vgl. auch: Sponzel, *Der Zwinger, die Hoffeste und die Schloßbaupläne*, Bd. 1, S. 261 ff.; Bd. 2, S. 51–64 (Kupferstichtafeln).

¹⁹ Fähler, *Feuerwerke*, S. 125 ff.; Kovacs, *Die Apotheose des Hauses Österreich*. In: *Welt des Barock*, Bd. 2, S. 53–86. bes. S. 78; Schlechte, *Saturnalia Saxoniae*, S. 45.

²⁰ König (*Ritter-Orden*, 1719), S. 3.

1.1.2. Die Präsenz der Casualityrik im höfischen Zeremoniell

Die gemeinsame Zielrichtung, der sich alle Elemente eines höfischen Festes unterordnen, ist die Selbstinszenierung der höfischen Gesellschaft. Das Fest

dient – wenn nicht ausschließlich, so doch primär – der Selbstdarstellung der höfischen Gesellschaft: ihrer Selbstverständigung, Selbststilisierung und Selbstverpflichtung.²¹

Das barocke Fest ist eine multimediale synästhetische Inszenierung, in der sich die höfische Gesellschaft um ihr Zentrum, den Regenten, gruppiert, um diesen kultisch zu erhöhen und seinen Rang öffentlich zu demonstrieren. Der Regent nutzt im Alltag wie im Fest die zeremonielle Organisation des Hofes, um sich gegen den rangniedrigeren Adel abzugrenzen, seine Herrscherposition zu legitimieren sowie das Kräfteverhältnis innerhalb des Hofstaates auszubalancieren.²² Das Zeremoniell ist ein rigides Ordnungssystem der höfischen Gesellschaft, das auf den Rangunterschieden ihrer Mitglieder basiert und auf die standesgemäße Repräsentation des Regenten zielt. Alle Elemente im höfischen Raum, Personen, Kleidung, Worte und Gesten, stellen Statussymbole dar, die den exakt definierten Platz des Einzelnen sinnfällig machen.²³ In den Polizeiordnungen und in ihren diversen Subsystemen wie Kleider- und Festordnungen setzt es sich als grundlegendes hierarchisierendes Ordnungsmuster der Gesellschaft auch im außerhöfischen Bereich fort. Die sinnlich-ästhetische Repräsentation des Monarchen sieht der Zeremonialwissenschaftler Julius Bernhard von Rohr als notwendig an, um Herrschaft gegenüber den Untertanen zu demonstrieren und zu legitimieren. Er definiert die Funktion des Staatszeremoniells

²¹ Berns, Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 65 (1984), S. 295–311, S. 306.

²² Elias, Die höfische Gesellschaft, S. 179, 214; Bauer, Die höfische Gesellschaft, S. 96 ff.

²³ Zu Funktion und Theorie des Zeremoniells vgl. Berns/Rahn (Hg.), Zeremoniell als höfische Ästhetik; Gerteis (Hg.), Zum Wandel von Zeremoniell und Gesellschaftsritualen; Berns, Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 65 (1984), S. 295–311; Elias, Die höfische Gesellschaft; Frühsorge, Der Hof, der Raum, die Bewegung. In: Euphorion 82, H. 4, 1988, S. 424–430; Ehalt, Zur Funktion des Zeremoniells im Absolutismus. In: Europäische Hofkultur, Bd. II, S. 411–419; ders., Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Weiterhin Kruedener, Die Rolle des Hofes; Möseneder, Zeremoniell und monumentale Poesie; Plodeck, Hofstruktur und Hofzeremoniell in Brandenburg-Ansbach vom 16. bis 18. Jahrhundert.

zu Beginn seiner Abhandlung über die *Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren* wie folgt:

Das Staats-Ceremoniel schreibt den äusserlichen Handlungen der Regenten, oder derer, die ihre Personen vorstellen, eine gewisse Weise der Wohlständigkeit vor, damit sie hierdurch ihre Ehre und Ansehen bey ihren Unterthanen und Bedienten, bey ihren Hoch-Fürstlichen Anverwandten und bey andern Mitregenten entweder erhalten, oder noch vermehren und vergrössern. [...] Einige Ceremonien sind gar vernünftig, und mit gutem Grunde etabliret. Sie sind als Mittel anzusehen, dadurch ein Landes-Herr einen gewissen Endzweck erreicht, immassen den Unterthanen hierdurch eine besondere Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen ihren Landes-Herren zuwege gebracht wird. Sollen die Unterthanen die Majestät des Königes erkennen, so müssen sie begreifen, daß bey ihm die höchste Gewalt und Macht sey, und demnach müssen sie ihre Handlungen dergestalt einrichten, damit sie Anlaß nehmen, seine Macht und Gewalt daraus zu erkennen.²⁴

Aus dem zeremoniellen Charakter der höfischen Gesellschaft bezieht die überdimensionale Fest- und Feierkultur absolutistischer Höfe ihre Funktion. Hier liegt auch das Bedürfnis des regierenden Adels nach prestigetragender Literatur begründet.²⁵ Panegyrische Gratulationen zu den verschiedensten politischen, höfischen und persönlichen Anlässen begleiten den Monarchen und seine Familie von der Geburt bis zum Tod. Die große Anzahl der Texte, die Wertschätzung der Autoren bei Audienzen, ihre Anerkennung durch Geschenke und Honorare sowie sonstige Ehrerweisungen, die allgemeine Bereitschaft literarisch Tätiger, Gedichte an den Regenten zu schreiben, sowie die Archivierungs- und Veröffentlichungspraxis lassen eine soziale Funktion dieses Mediums erkennen. Die Produktions- und Wirkungsästhetik panegyrischer Casuallyrik muß daher im Kontext des Zeremoniells bestimmt werden, das sich als grundlegendes semiotisches Strukturprinzip der Gesellschaft sowohl in der Plazierung der Gattung im Ablauf höfischer Akte als auch in den Schreibprogrammen und der rhetorischen Formierung der Texte spiegelt.

Rohr sieht in seinen beiden zeremonialwissenschaftlichen Werken, die als Verzeichnis höfisch bedeutsamer Handlungen gelesen werden können, das Zeremoniell aus zweierlei Perspektiven. Er schildert die Handlungen der ›großen Herren‹ aus dem Blickwinkel des Herrschers.²⁶ Die Verhaltensmuster der Bürger im privaten Umgang mit

²⁴ Rohr, *Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren*, 1733, S. 1 ff.

²⁵ Elias, *Höfische Gesellschaft*, S. 161.

²⁶ Rohr, ebenda, 1733.

Personen unterschiedlichen Standes sieht er aus der Perspektive des Untertanen.²⁷ Casuallyrik wird in beiden Büchern bei der Charakterisierung der zentralen zeremoniellen Vorgänge während Erbhuldigungen, Empfängen, Hochzeiten wie auch Geburtstagen und dergleichen anderen Anlässen nicht beachtet. Es wird an keiner Stelle vom öffentlichen Vortrag eines panegyrischen Gedichtes berichtet. Kann daraus gefolgert werden, daß Casuallyrik während der ›Gelegenheit‹ nicht öffentlich wirksam wurde und somit funktionslos blieb?²⁸ Offensichtlich muß der Frage nach dem Stellenwert panegyrischer Dichtung im System der personalen Repräsentation des Monarchen und ihrem zeremonielle Ort anders nachgegangen werden. Aus den in zeitgenössischen Poetiken behandelten Anlässen sowie aus der minuziösen Rekonstruktion offizieller Festlichkeiten in Festberichten kann die Situationstypik beim Umgang mit panegyrischen Gelegenheitsgedichten am Hof erschlossen werden. Die Einbindung casualpoetischer Gratulationen in die ›Gelegenheit‹ unterlag am Hof einer anderen Praxis als im städtischen Raum. Während der Festlichkeiten des städtischen Bürgertums geriet der öffentliche Gedichtvortrag meist zu einer kleinen Inszenierung, die die öffentliche Ehrung des Adressaten in Form der Kommunikation zwischen Autor, Adressat und Publikum vollzog.²⁹ Während der höfischen ›Gelegenheit‹ entfiel diese Inszenierung. Die Casualcarmina wurden am Hof während der ›Gelegenheit‹ oder während einer kurzen Visite mit einem Kompliment überreicht und anschließend für die Nachwelt archiviert.

1.2.1. Die Überbringung eines Carmens

Der Leipziger Publizist Christoph Ernst Sicul beschrieb in seinem detaillierten Bericht *Das Frohlockende Leipzig* die Feierlichkeiten der Stadt und der Universität Leipzig anlässlich des Besuches des Kurfürsten im Jahr 1727. Friedrich August, der nach langer Abwesenheit aus Sachsen zurückkehrte und gerade von einer lebensgefährlichen Krankheit genesen war, beging in Leipzig während der Messe seinen Ge-

²⁷ Rohr, Ceremoniel-Wissenschaft Der Privat-Personen, 1728.

²⁸ Zum Terminus ›Gelegenheit‹ [casus] vgl. Segebrecht, Gelegenheitsgedicht, S. 68 ff.

²⁹ Vgl. Drees, Die soziale Funktion, S. 431 ff.; Segebrecht, ebenda, S. 160.

burtstag.³⁰ Die Universität ließ zur Feier der Ankunft des Monarchen ein ›Willkommensgedicht‹ drucken,³¹ dem im offiziellen Ankunftszeremoniell ein besonderer Platz eingeräumt wurde:

Das Haupt-Exemplar hiervon [des Carmens] ließ E. Löbl. Universität auf gelben Atlaß drucken und in Drap d'argent à fleur mit goldenen Points d'Espagne einbinden, zur Überreichung desselben aber ordnete sie nachfolgende Professores nebst dem Syndico Academiae ab. [...] Diese machten, am 3. Maj 1727, sobald Se. Königl. Maj. und Chur-Fürstl. Durchl. Vormittags um 10 Uhr glücklich angelanget waren, ihre allerunterthänigste Aufwartung; dabey denn Herr Hof-Rat Mencke, als erster Deputatus, nicht nur das Wort geführt, und *der Universität allergehorsamste Devotion mündlich contestiret; sondern auch das vorher beschriebener maßen ausgefertigte Carmen überreicht*, welches letztere insonderheit Sr. Königl. Majest. und Chur-Fürstl. Durchl. Sich dergestalt allergnädigst gefallen lassen, daß sie solches sogleich zum Durchlesen vor sich genommen, auch nachhero, daß es wohl verwahret und aufgehoben, sowol auch bey dem Ober-Hof-Marschalls-Amte die gesammte Solennia, bestens ad Acta notiret werden sollen, in hohen Gnaden anbefohlen haben.³²

Das Casualgedicht ist während dieses Anlasses ein wichtiges Element der ›Gelegenheit‹. Es wird gleich nach der Ankunft in der ersten Audienz von einem ranghohen Vertreter der Universität überreicht. Im Akt der Überreichung wird das Gedicht allerdings nicht als Literatur, sondern unabhängig von seiner ästhetischen Spezifik als Repräsentationsobjekt bewertet: Das königliche »Haupt-Exemplar« hat einen prunkvollen goldenen Einband. Das Casualgedicht wirkt also zunächst als ein zeremoniell wichtiger Gegenstand in formaler Hinsicht. Als literarischer Text interessiert das Gedicht im Moment der Überreichung nicht, denn es wird weder dem König noch dem Publikum vorgelesen. Auch während des weiteren Ablaufes des Zeremoniells kommt das Carmen nicht zum öffentlichen Vortrag. Da sein konkretes Thema nicht durch Rezeption wirksam werden kann, existiert es für das Publikum praktisch nicht, d. h. das Gedicht tritt allein in seiner äußeren repräsentativen Hülle in Erscheinung und das spezifische Funktions- und Kommunikationspotential des Casualgedichtes bleibt ungenutzt. Um die soziale Funktion des Gedichtes während der Gelegenheit zu realisieren, wird eine andere Kommunikationsstrategie angewendet. August Bohses 1699 erschienene *Neuerläuterte Deutsche Redekunst und Briefverfassung*, die konventionelle Redewendungen für eine Vielzahl

³⁰ Vgl. die ausführliche Analyse der Festprogrammatis und der Casualdichtung anlässlich dieses Anlasses im zweiten Teil der Arbeit, S. 117ff.

³¹ Universität Leipzig (Als der Allerdurchlauchtigste, 1727).

³² Sicul, Das Frohlockende Leipzig, 1727, S. 11. Hervorhebung K. H.

gesellschaftlich bedeutsamer Ereignisse bereithält, bietet ein eigenes ›Kompliment‹ für die Absicht der »Übergabe eines Carminis auf einen fürstlichen Geburtstag« an.³³ Bohse empfiehlt, das übliche dreiteilige Aufbauschema eines Kompliments ›Insinuation – Proposition – Insinuation‹ wie folgt auszuführen:

Ew. Durchl. gantzes Hoflager und getreue Unterthanen erfreuen sich von Grund des Hertzens/ daß der Allerhöchste Ew. HochFürstl. Durchl. dero höchst verlangten Geburts-Tag in HochFürstl. Prosperität hat erleben lassen; und wie ein jedes deswegen in Unterthänigkeit gratuliret/ also habe auch ich als Ew. Hochfürstl. Durchl. *unterthänigster Diener meine gehorsamste Gratulation in einem unterthänigsten Carmine Pflichtschuldigt beyzutragen mich erkühnet.* Ew. Hochfürst. Durchl. geruhen gnädig/ solchen meinen unterthänigsten Glückwunschl/ wozu der Allermächtigste mein Amen setzen wolle/ in allen Gnaden auf und anzunehmen/ und mein gnädigster Fürst und Herr auch hinführo zu verbleiben; wie ich dann mich Ew. Hochfürst. Durchlauchtigkeit beharrlichen Gnade und HochFürstl. Hulde in Unterthänigkeit empfehle.³⁴

Der Tendenz der Verkürzung und Verkleinerung zeremonieller Akte und der damit verbundenen Aufwertung der Kurzrede folgend, tritt das ›Kompliment‹ an die Stelle des Gedichtes.³⁵ Es nimmt dessen Aufgaben während der ›Gelegenheit‹ wahr. Als ›Interaktionsritual‹ realisiert es Sach- und Beziehungsaspekte, die es ermöglichen, die Aussagen durch die spezifische Referenz auf die jeweilige Person bekannt und nachvollziehbar zu machen.³⁶ Zum einen vollzieht es einen konkreten, sachlich typisierten Akt: Es begleitet die Übergabe eines ›Lobgedichtes‹ und informiert die Anwesenden darüber, daß es sich um ein ›Lobgedicht‹ handelt. Diese Information ist als Zeichen für ein mit den Gattungseigenheiten dieser Textsorte vertrautes Publikum ausreichend, um die Themen des Textes und deren soziale und politische Bedeutung zu ermessen. Ein einzelnes, konkretes Gedicht steht zum einen für das geschlossene Corpus der Gattung ›Lobgedicht‹ und das mit dieser Textsorte verbundene allgemeine Funktionsverständnis. Zum anderen realisiert es eine dominierende kommunikative Funktion, die auf die

³³ Bohse, Neuerläuterte Deutsche Redekunst und Briefverfassung, 1699, S. 148f.

³⁴ Ebenda, S. 167. Hervorhebung K. H.

³⁵ Vgl. zur Entwicklung höfischer Redepraxis im 17. Jahrhundert G. Braungart, Hofberedbarkeit. Zum hier dargestellten Zusammenhang bes. S. 225; weiterhin Beetz, Frühmoderne Höflichkeit, S. 280ff.

³⁶ Beetz, Frühmoderne Höflichkeit, S. 110ff.; ders., Komplimentierverhalten im Barock. In: Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 13 (1981), S. 135–181.

soziale Ordnung zielt.³⁷ In Gestalt einer zweimaligen Insinuation wird das Verhältnis zwischen Autor und Adressat benannt. Im Anliegen, den sozialen Rang zu markieren, treffen sich ›Lobgedicht‹ und ›Überreichungskompliment‹. Eingekleidet in eine *Constructio politica* wird der soziale Abstand zwischen Autor und Adressat durch semantische und syntaktische Distinktionsmittel realisiert. Während zu Beginn der Rede die Aufmerksamkeit des Autors der untertänigen Freude des Hofstaates sowie den Gratulationen der Untertanen aus dem gesamten Land gilt, tritt der Autor als ebenfalls Gratulierender in die hinterste Reihe, nennt er sich selbst erst im dritten nachgeordneten Nebensatz. Komplimentierender Untertan und Monarch werden entsprechend ihres Ranges mit den ihnen zugehörigen ›Pflichtwörtern‹ als »unterthänigster Diener« und »gnädigster Fürst und Herr« attribuiert.³⁸

Repräsentationshandlungen verfolgen apoletische Zwecke im Sinne der Herrschaftslegitimation und -sicherung. Doch sie erschöpfen sich nicht darin. Es müssen darüber hinaus die konkreten Machtfaktoren der an der Situation beteiligten gesellschaftlichen Kräfte beachtet werden, die in die hierarchische Struktur der Gesellschaft eingebunden sind. Um auf das Beispiel des ›Willkommensgedichtes‹ der Leipziger Universität zurückzukommen: Der corporative Absender des Gedichtes war die Universität Leipzig, die als Mitglied des Landtages erhebliches innenpolitisches Gewicht in Sachsen besaß. Die ranghöchste Person der Abordnung war Johann Burkhard Mencke. Er trug den Titel eines Hofrates, hatte das Amt des Hofhistoriographen inne und bekleidete als erster Leipziger Professor einen von der Theologie losgelösten Lehrstuhl für Geschichte.³⁹ Mit seinem erheblichen gesellschaftlichen Einfluß stand er für das Bemühen seines Standes, an Schaltstellen der Gesellschaft Freiheiten und Privilegien zu sichern. Der König zeigte sich, dem Rang der Universität und ihres Vertreters angemessen, besonders gnädig: Seine Absicht, das Gedicht zu lesen, sprach nicht in erster Linie für sein Interesse am literarischen Produkt, sondern sie stellte eine Gunstbezeugung gegenüber dem Absender dar. Den Überbringern des

³⁷ Zur kommunikativen Funktion des Kompliments ebenfalls Beetz, *Frühmoderne Höflichkeit*, S. 173f. »Es kommt am Hofe niemals auf die Sache an, sondern immer auf das, was sie in Beziehung auf bestimmte Personen bedeutet.« *Memoiren Saint Simons*, zit. nach Elias, *Höfische Gesellschaft*, S. 153.

³⁸ Diese Rollenzuweisung verstärkt nachdrücklich die mehrfache Anwendung der Stilfigur Wiederholung. (Untertänig wird fünfmal und gnädig viermal gebraucht.)

³⁹ Vgl. zu Mencke Anm. 40.

Carmens anlässlich der polnischen Krönung im Jahre 1734 wurde als Zeichen der Gewogenheit ein Handkuß gestattet.⁴⁰ Der König realisierte damit statuszuweisende Handlungen, er verteilte feine, wohlplazierte Zeichen herrschaftlicher Wertschätzung, auf denen die Balance der höfischen Gesellschaft beruhte und um die sich der Hofmann ständig bemühte. Für den Autor bot eine solche Überreichungssituation eine ideale Gelegenheit, seinen gesellschaftlichen Rang zu sichern und zu erhöhen.

1.2.2. Der repräsentative Wert der Schriftlichkeit von Casuallyrik

Die persönliche Übergabe eines Carmens in einer Audienz war indes das Maximum an Aufmerksamkeit, die ein Casualgedicht während einer ›Gelegenheit‹ beanspruchen konnte. Sie war die Ausnahme und nur ausgewählten, ranghohen Personen und gesellschaftlich bedeutsamen Corporationen zu besonderen Anlässen vorbehalten. Im Normalfall gelangten die Einzeldrucke der Gedichte im Vorfeld der Ereignisse über Dritte – beispielsweise über Mäzene oder einflußreiche Höflinge – zum König. Es kam nicht zu einer Überreichung, sondern der gedruckte Text stand für sich. »Die gewöhnlichste Art ist aber, daß man sich begnüget, sein Beyleyd [o. ä.] schriftlich zu bezeugen«, ist von Moser zu erfahren.⁴¹ Einige Zeit nach der ›Gelegenheit‹ wurden die ohne großen Aufwand gedruckten Gedichte öffentlich distribuiert. Sie wurden in Nachdrucken, in Festbeschreibungen, in Zeitschriften und anderen Publikationsformen einer öffentlichen Rezeption zugänglich.⁴² In diesen Printmedien war das Casualgedicht frei von äußerlichen repräsentativen Attributen, es konnte allein als literarischer Text wahrgenommen werden.⁴³ Im Gegensatz zu den vergänglichen Formen der höfischen Repräsentation war Casuallyrik für den Adressaten aufgrund

⁴⁰ Wustmann, Quellen zur Geschichte Leipzigs, S. 260.

⁴¹ Moser, Hof-Recht, I. Band, 1754, III. Buch, S. 490.

⁴² Vgl. die Ausführungen zur Distribution von panegyrischer Casuallyrik in der höfischen und außerhöfischen Öffentlichkeit, S. 86ff.

⁴³ Eine generelle Ausnahme bilden die Stegreifgedichte, denn sie wurden während der höfischen Lustbarkeiten als Kommentar laufender Wettbewerbe vorgetragen. Für den Dresdner Hof schrieb der Hofpoet Johann Ulrich König eine Vielzahl an Festpoesie. Vgl. die Bibliographie der Einzeldrucke in den Jahren 1719, 1722, 1725, 1727, 1728 sub auctore.

ihrer Langzeitwirkung erstrebenswert.⁴⁴ Der gesamte Festablauf sowie die ihn begleitenden künstlerischen Äußerungen einschließlich der Casuallyrik werden – wie auch Sicul⁴⁵ berichtet – im Hofmarschallamt dokumentiert und archiviert.

Die Bedeutung der Gelegenheitsgedichte als Mittel der ›Repräsentatio maiestatis‹ besteht mithin in der schriftlichen Darstellung und Fixierung des Idealbildes eines Regenten und den Rezeptions- und Wirkungsmöglichkeiten der Gedichte über die zeitlichen und räumlichen Grenzen des Ereignisses und des Hofes hinaus. Eingebunden in die Gesamtintention des höfischen Lebens, befinden sie sich nicht in direkter Abhängigkeit vom jeweiligen Anlaß, sondern sie existieren als relativ selbständige Gattung.⁴⁶ Nicht der einmalige Anlaß ist als Gattungsmerkmal und Rezeptionsbedingung panegyrischer Casuallyrik konstituierend, sondern die Eigenschaft, mit den spezifischen rhetorischen Mitteln des epideiktischen Personenlobs die soziale Rollenvorgabe des Regenten darzustellen. Diese Wirkungsintention zielt auf die Zeitgenossen ebenso wie auf die Nachwelt. Die Carmina verstehen sich als »literarisch geformte memoria«, indem sie einerseits das zeitgenössische Wissen vor dem Vergessen bewahren, andererseits das erwünschte Bild des Helden der Nachwelt vermitteln.⁴⁷

Als zwei kompatible Zeichensysteme, die die Machtverteilung der Gesellschaft wiedergeben, treffen sich im literarischen Phänomen Casualgedicht Rhetorik und Zeremoniell. Was das Vortrittsrecht im Zeremoniell leistet, regelt das Decorum in der Rhetorik. Es markiert und strukturiert den literarischen Text äußerlich wie innerlich gemäß der ständischen Gliederung der Gesellschaft. Im ›darstellenden‹ Repräsentationsgeschehen benutzte Zeichen wie Einzugs-, Sitz- und Kleiderordnungen kehren im rhetorischen Text in Form von innerem, materiellem und situativem Aptum wieder. Panegyrischer Casuallyrik kommt dabei das Decorumpostulat des hohen Stils zu. Das Lob des

⁴⁴ Das unterscheidet das Gedicht auch wesentlich vom im Moment des Vollzuges wirkenden Kompliment. Vgl. die auf der aristotelischen Unterscheidung von Praxis und Poiesis basierenden zwei Textmodelle bei: G. Braungart, Praxis und Poiesis: Zwei konkurrierende Textmodelle im 17. Jahrhundert. In: Rhetorik zwischen den Wissenschaften, S. 87–98.

⁴⁵ Vgl. S. 15.

⁴⁶ Johann Ulrich Königs Epos *August im Lager* ist beispielsweise schon von vornherein als eigenständiges Werk auf die Wirkung nach dem Ereignis konzipiert. Gleiches gilt für die auf Nachruhm ausgerichteten Epicedien.

⁴⁷ Vgl. J. D. Müller, Gedechtnis, S. 80–95, bes. S. 89 ff.

Adressaten findet seinen adäquaten Ausdruck in der Heroisierung und Legitimierung des Herrschers sowie der Vergrößerung ihn betreffender Materien. In diesem Sinne ist Casuallyrik Repräsentationskunst.⁴⁸ Repräsentation, also der Vorgang, einen abwesenden Sachverhalt sinnlich erfahrbar darzustellen, realisiert sich hier über metaphorische Verweisungszusammenhänge. Um Rang und Größe des Regenten zu zeigen, wird eine Ähnlichkeitsbeziehung zwischen dem Ideal des Herrschers und dem konkreten Herrscher entworfen. Im Textverlauf verschmelzen Ideal und Wirklichkeit, so daß die Darstellung des Ideals den Fürsten, seine Herrschaft und Macht repräsentiert.⁴⁹ Poesie, die eine Sache schildert »wie sie sein könnte, aber nicht ist«, verfügt über Raum zur Imagination und zur Ausformung von Leitbildern, die ethischen und politischen Idealen, jedoch seltener der Realität entsprechen. »Panegyrik hat Entwurfscharakter«, sie ist als »praeskriptiv, als notfalls ohne Rücksicht auf die Realität entworfene Norm, zu lesen«.⁵⁰ Für die Untertanen bietet sich eine Möglichkeit, die in Verfassungs- und Staatstheorie formulierten und im Akt der Erbhuldigung rechtlich verankerten Pflichten des Herrschers gegenüber seinem Land und den Untertanen auf sanktioniertem Wege zu erinnern und die Einhaltung dieser Normen zu diskutieren. So ist das ›Lobgedicht‹ Element der literarisch-politischen Kultur. Als Bindeglied zwischen Adressat/ Herrscher und Autor/Untertan dient es den Interessen beider und ist Ausdruck »des sozialen und politischen Gratifikations- und Disziplinierungssystems«, wie es Norbert Elias in bezug auf den ›zeremoniellen Hof‹ Ludwigs XIV. beschrieben hat.⁵¹

⁴⁸ Drees, Die soziale Funktion, S. 17 ff.

⁴⁹ So Harsdörffer in Abwandlung des Aristotelischen Mimesisbegriffes. Harsdörffer, Poetischer Trichter, Dritter Teil, 1653, 3v.

⁵⁰ J. D. Müller, Deutsch-lateinische Panegyrik am Kaiserhof. In: Europäische Hofkultur, Bd. II, S. 133–140, bes. S. 133.

⁵¹ Verweyen, Barockes Herrscherlob. In: Der Deutschunterricht 28 (1976), H. 2, S. 25–45, S. 31; Elias, Die höfische Gesellschaft.

1.3. Die panegyrische Casuallyrik auf den Dresdner Hof Friedrich August I. von Sachsen (Materialgrundlage)

Die gesellschaftliche Wertschätzung der Casuallyrik und ihre Bedeutung für die Repräsentation des Adels und des Bürgertums führten im 17. und frühen 18. Jahrhundert zu einem inflationären Anwachsen casualpoetischer Werke. Jedes persönliche, familiäre, berufliche und anderweitig bedeutsame Ereignis wurde zum Produktionsanlaß eines Gedichtes. Am Hof und in der Stadt verliefen diese Entwicklungen parallel. In dem Maße, wie das Bürgertum die Repräsentationspraktiken des Adels für sich in Anspruch nahm, steigerte auch der Adel die Pracht und den Aufwand seiner Lebensführung. Das im frühen 18. Jahrhundert wirtschaftlich erstarkte Bürgertum versuchte seinerseits mit dem Tempo dieser Entwicklung Schritt zu halten. Neben dem Fakt, Gratulationsgedichte zu erhalten, galten im Bürgertum auch die Anzahl der Gedichte und der Rang ihrer Absender als bedeutsame Signale, die die gesellschaftliche Stellung des Adressaten markierten.⁵² Die nichtstandesgemäße Repräsentation war ein verbreitetes Phänomen dieser Zeit und Gegenstand vieler vergeblicher Einschränkungserlasse in städtischen Polizeiordnungen.⁵³ Es war vor allem der Statuskampf zwischen dem aufstrebenden Bürgertum und der adligen Hofgesellschaft, der hier ausgetragen wurde.

Auf der Folie dieser Entwicklung muß in bezug auf panegyrische Casualdichtung an den regierenden Adel gefragt werden, ob sie sich in diesen Prozeß einfügt oder sich von ihm abhebt. Ist für sie nicht Massenhaftigkeit, sondern Rarität ein Qualitätsmerkmal? Werden belanglose Vorfälle, nur weil sie sich am Hof ereigneten, Gegenstand eines panegyrischen Gedichtes? Oder gilt für Panegyrik auf den Regenten die Voraussetzung einer gesellschaftlichen, politischen oder dynastischen Bedeutsamkeit des Ereignisses?

⁵² Segebrecht, Gelegenheitsgedicht, S. 188, 230; Ketelsen, Poesie und bürgerlicher Kulturanspruch. In: Lessing-Yearbook 8 (1976), S. 89–107. Vgl. auch S. 31f.

⁵³ Vgl. Möller, Die kleinbürgerliche Familie, S. 170f.; Mauser, Dichtung, Religion und Gesellschaft, S. 260ff.

1.3.1. Umfang und Herkunft des Textcorpus

Über die Anzahl von Casualgedichten, die Regenten während ihrer Regierungszeit erhielten, läßt sich keine allgemeingültige Aussage treffen. Die Quellen differieren in diesem Punkt sehr. Der Bücherfreund und Gelehrte Herzog August von Braunschweig-Lüneburg konnte sich in seinem 71. Lebensjahr ein Sammelwerk von etwa 700 Lobgedichten und Bildkupfern, zusammengestellt von seinem Leibarzt Martin Gosky, überreichen lassen.⁵⁴ Die einzigartige Sammlung für den Kunstliebhaber Herzog August bildet zweifellos den quantitativen Höhepunkt der panegyrischen Casualyrik, die an einen Hof gerichtet wurde. Ein im Umfang vergleichbares Werk ist nicht bekannt.⁵⁵

Für August den Starken und seine Familie wurden von mir 249 Titel nachgewiesen. Literaturliebe, Sammlersinn und verschieden gelagerte archivalische Interessen können in diesem Fall vielleicht die Differenz erklären. Das Textcorpus fügt sich hauptsächlich aus Einzeldrucken der Sächsischen Universitäts- und Landesbibliothek Dresden, der heute in der Universitäts- und Landesbibliothek Halle befindlichen Ponickauschen Bibliothek, aus Nachdrucken in Werkausgaben, in Anthologien, in Zeitschriften und Festbeschreibungen sowie aus Quellen des Hofmarschallamtes und des Universitätsarchives Leipzig zusammen.

Eine notwendige Voraussetzung, damit panegyrische Carmina den erhofften Nachruhm für den besungenen Regenten stiften konnten, bestand darin, die Gedichte zu offiziellen Archivalien zu erklären und sie zu archivieren. Die Bestände der Bibliotheken, soweit sie von Kriegsverlusten weitgehend verschont geblieben sind, vermögen deshalb in diesem besonderen Bereich des Personalschriftums ziemlich verlässliche Auskünfte über die damalige literarische Produktion zu geben. Im Gegensatz zu den anderen Gattungen der Casualpoesie – massenhaft produzierte ›Hochzeits- und Leichencarmina‹ auf historisch weniger markante Personen – sind panegyrische Gedichte auf den regierenden Adel in deutschen Bibliotheken mit den ›Preußischen Instruktionen‹ erfaßt und deshalb relativ gut auffindbar. Die heute in der Sächsischen Universitäts- und Landesbibliothek Dresden, der ehemaligen königlichen Bibliothek, vorhandenen Titel panegyrischer Carmina auf das Dresdner Kurhaus stimmen weitgehend mit den im alten Originalkata-

⁵⁴ Gosky, *Arbustum vel Arboretum Augustaeum*, 1650.

⁵⁵ Bircher/Bürger (Hg.), ›Alles mit Bedacht‹, S. 7–16, bes. S. 9.

log verzeichneten Beständen überein. Ergänzt werden diese Texte durch die Sammlung des sächsischen Adligen und Gelehrten Johann August von Ponickau jun. (1718–1802). In seiner Bibliothek befinden sich heute 86 Gelegenheitsgedichte auf August den Starken, 38 Titel davon sind Unikate, die nicht in der Sächsischen Universitäts- und Landesbibliothek enthalten sind.⁵⁶ Die so zusammengetragenen Gedichte erstrecken sich proportional über die gesamte Lebenszeit des Kurfürsten Friedrich August I. und berücksichtigen die verschiedenartigsten Ereignisse des Kurhauses. Ein breites Spektrum von 116 namentlich erwähnten und 53 anonymen Autoren unterschiedlicher Herkunft und Berufe ist vertreten. Casualyrik in Archiven ist demgegenüber weniger gut zugänglich. Mangels auskunftsfähiger Findbücher bleibt hier nur die zeitintensive Suche in den Korrespondenzakten der Hofangestellten, in Festvorbereitungen und -beschreibungen, in Petitionssammlungen und ähnlichen Aktenbeständen. In diesen Archivalien wurden von mir im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden und im Universitätsarchiv Leipzig Stichproben vorgenommen.

Die Arbeit möchte nicht den Anspruch erheben, die Gesamtheit der an August den Starken adressierten Gelegenheitsgedichte zu sammeln und zu analysieren. Dies ist nahezu unmöglich und wäre, wie sich zeigen wird, kaum sinnvoll. Der Quellenfundus von 249 Gedichten kann als repräsentatives Textcorpus betrachtet werden: Aufgrund der Tatsache, daß sich die Gedichte über die gesamte Lebenszeit des Regenten erstrecken, aufgrund ihrer Anzahl und Herkunft sowie der Konzentration auf einen repräsentativen Adressaten ist es möglich, einen Einblick in die Praxis panegyrischer Casualyrik an deutschen Höfen am Ende des 17. und im frühen 18. Jahrhundert zu erlangen, der paradigmatischen Charakter trägt.

1.3.2. Die Anlässe der Panegyrik auf den Dresdner Hof

Persönliche Ereignisse in der kurfürstlichen Familie, politische Geschehnisse wie Landtage oder Staatsbesuche, höfische Divertissements sowie verschiedenartige Anliegen der Untertanen sind die Anlässe, zu denen Casualpoesie am Hof entsteht. Der Galakalender des Dresdner

⁵⁶ Zur Ponickauschen Bibliothek vgl. Juntke, Johann August von Ponickau und seine Bibliothek. Desweiteren ADB, Bd. 26, S. 410f.

Hofes im Jahre 1733 weist allein neunzehn Geburts- und Namenstage im Herrscherhaus auf, hinzu kommen die An- und Abreisen der Mitglieder der königlichen Familie sowie dynastische und kirchliche Festtage.⁵⁷ Das höfische Leben hält mithin eine Reihe von ›Gelegenheiten‹ bereit, die zur Produktion eines Gelegenheitsgedichtes Anlaß geben konnten. Das Textcorpus der Gedichte auf das Dresdner Kurhaus zeigt allerdings nicht diese Tendenz. Statt einer Vielzahl von Anlässen und Gedichten pro Anlaß weist es einen Grundbestand von wenigen ›Gelegenheiten‹ auf, die wiederholt aufgegriffen werden. Abgesehen von den herausragenden dynastischen Ereignissen der Wettiner finden sich zu solch einem Anlaß, einem Namens- oder Geburtstag beispielsweise, drei bis vier Gratulationen.⁵⁸ Der Grund für diese Verteilung liegt in den taktischen Überlegungen der Autoren. Wollte man ein positives Echo ernten, mußte die Plazierung eines Casualgedichtes gut überlegt sein. Ging das eigene Gedicht in der Masse anderer unter, konnte es ebenso wie regelmäßig wiederkehrende Gratulationen ein und desselben Autors seinen Zweck verfehlen. Gottsched führt beispielsweise die geringe Reaktion auf sein Huldigungsgedicht anläßlich des Regierungsantritts des Kurfürst Friedrich Augusts II. (1733) auf die Wirkung des erst kurz zuvor gesandten Epicediums für Friedrich August I. (1733) zurück.⁵⁹ Rarität und Auffälligkeit waren die besten Voraussetzungen, um Aufmerksamkeit zu erlangen. Zeitgenössische Theoretiker warnen die Autoren geradezu davor, ihr Glück mit Gedichten zu oft zu versuchen. Man könne sich damit eher die Mißgunst der Regenten zuziehen, nicht aber Vorteile erlangen.⁶⁰

Bey der Poësie hat ein Hof-Mann zu beurtheilen, ob seine Herrschafft überhaupt ein Liebhaber davon sey, oder nicht? ingleichen, ob er selbst, ohne fremde Beyhülffe, und, ohne seine Zuflucht zu den Büchern zu nehmen, etwas tüchtiges zu Marckte bringen könne? Ist die Poësie bey Hofe nicht angenehm, oder die Herrschafft weiß, daß die poetischen Gedancken aus eines andern Gehirne herkommen, so bleibe der Hof-Mann mit seinen Versen lieber zu Hause. Er muß nicht allein der Herrschafft etwas bessers zu lesen geben, als sie sonst von andern Leuten bey dergleichen Fällen zu lesen gewohnt, sondern sich auch mit seiner Poësie etwas rar machen. Denn sonst, wo er sich alle Nahmens- und Geburths-Täge damit einstellt, macht er sich und seine Carmina zu gemein.

⁵⁷ Sächsisches Curiositäten-Cabinet, 1733, Julii, Zweyte Helffte, S. 120 ff.

⁵⁸ Vgl. die Bibliographie der Einzeldrucke, z. B. in den Jahren 1711, 1714.

⁵⁹ Vgl. das Zitat S. 256.

⁶⁰ Rohr, Ceremoniel-Wissenschaft Der Privat-Personen, 1728, S. 236 f.

Ob sich ein Anlaß zur Produktion eines Gedichtes eignete, hing im wesentlichen von seiner Bedeutung für den Regenten, von seiner dynastischen und politischen Tragweite sowie vom ›Ereignistyp‹ ab. In Anlehnung an Rohrs Einteilung der Zeremonien der »großen Herren« sollen unter ›Ereignistypen‹ die Anlässe verstanden werden, die den vier Klassen der Rohrschen zeremoniellen Handlungen entsprechen. Die Anlässe werden hier aus der Sicht des Regenten, dem Verhältnis zu seinen Interaktionspartnern und dem Anliegen der Interaktionen definiert. Er unterscheidet Handlungen innerhalb der fürstlichen Familie, zwischen Regenten und Staaten, zwischen dem Herrscher und seinen Untertanen und schließlich die höfischen Divertissements.⁶¹

Im Hinblick auf diese Einteilung kann man die Gesamtheit der Gelegenheitsgedichte an den sächsischen Hof in fünf Textgruppen systematisieren.

1. Die erste Gruppe bilden solche Gedichte, die auf die privaten und familiären Ereignisse im Herrscherhaus reagieren.⁶² Die Gedichte, die dieser Gruppe der zeremoniellen Handlungen zuzurechnen sind, beachten vor allem die persönlichen Ereignisse im Leben des Regenten selbst. Seine Geburts- und Namenstage sind obligatorische Gratulationsdaten, und auch das jährlich übliche Neujahrsgedicht richtet sich an den Kurfürsten persönlich. Gemeinsam mit den Gedichten auf die Genesung des Regenten (1727) und den zahlreichen Reisegedichten anlässlich der Reisen nach Polen bzw. Sachsen machen sie den Hauptteil der Sammlung aus.⁶³ Neben der Realisierung der situationsgemäßen sprachlichen Handlungen liegt das Darstellungsinteresse dieser Gedichte auf der Stilisierung des Regenten zu einem idealen Herrscher. Die Anlässe im Leben der Kurfürstin finden weit weniger Aufmerksamkeit, sie tritt fast vollkommen hinter den Regenten zurück. Die Bibliographie der Einzeldrucke macht dies deutlich. Weiterhin spielen Ereignisse eine Rolle, die allgemein-menschlichen Charakter tragen und die auch im bürgerlichen Leben eine herausgehobene Stellung inne hatten. Es sind die Hochzeiten, Geburten, Taufen und Todesfälle des Dresdner Kurhauses. Die Aufmerksamkeit der Poeten konzentriert sich bei diesem Ereignistyp insbesondere auf die für den Weiterbestand der

⁶¹ Ders., *Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren*, 1733, S. (*)ff.

⁶² Ebenda: »Von dem Privat-Ceremoniel der großen Herren in Ansehung ihrer eigenen Personen/ und ihres Hauses«.

⁶³ Vgl. die Bibliographie der Einzeldrucke, bes. die Jahre 1727, 1729.

Dynastie bedeutsamen Begebenheiten. Die größte Beachtung finden die neuralgischen Punkte in der Kontinuität der Herrschaft, der Tod des Regenten und die Geburt des Kurprinzen Friedrich August (1696).⁶⁴ Der Tod bietet die Gelegenheit, das Lebenswerk des Regenten zu rekapitulieren, seine Heldentaten zu verkünden und so den gewünschten Nachruhm zu begründen. Aus den Traditionen der Dynastie und den Erfolgen des Vaters leitet sich die Hoffnung auf ein glückliches Regiment des Sohnes ab. Hier ist der Casualdichter nicht nur willkommen, hier wird er gebraucht.⁶⁵ Auch die Vermählung des Kurprinzen (1719) und die Geburt des ersten Kurenkels Prinz Friedrich August Franziscus Xaver (1720) stehen in diesem dynastischen Kontext. Die Gratulationen zu den Ehrentagen der anderen Familienmitglieder sind im Vergleich dazu eher verhalten. Erhält Prinz Friedrich August (geb. 1720) als der erstgeborene Sohn des Kurprinzen Friedrich August mehrfache Glückwünsche, darunter von beiden sächsischen Universitäten, so müssen sich seine Geschwister mit wesentlich weniger Aufmerksamkeit begnügen.⁶⁶

2. Eine zweite Textgruppe definiert sich über die innen- und außenpolitische Bedeutsamkeit der Anlässe ihrer Entstehung. Zum einen werden darunter die Gedichte auf die persönlichen Ereignisse des Regenten gefaßt, die in Zeiten politischer Erfolge oder Krisen entstanden sind. Die Euphorie eines Ehrentages eignete sich, für den Monarchen momentan günstige Entwicklungen als gesetzmäßig zu betrachten und Niederlagen zu nivellieren. Zum anderen gehören in diese Gruppe die Gedichte, die die internationalen Kontakte des Monarchen betreffen. Staatsbesuche, die oft mit Bündnisabsichten oder Vertragsunterzeichnungen verbunden waren, bildeten die Brennpunkte politischen Wirkens im internationalen Geschehen. Um den Gast zu ehren, ihn einzunehmen, zu blenden und die eigene Verhandlungsposition zu stärken, waren in Dresden zu solchen Anlässen wochenlange Divertissements

⁶⁴ Wird vom Landesherrn ein Prinz gewünscht, »so fehlet es nicht an Poeten, die mit aller Gewalt einen männlichen Erben, ich weiß nicht nach was vor einen prophetischen Geist, prognosticiren und erdichten wollen.« Rohr, Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren, 1733, S. 169.

⁶⁵ Vgl. S. 173.

⁶⁶ Vgl. die Bibliographie der Einzeldrucke im Jahr 1720 sowie König (Der befriedigte Elbe-Strohm, 1721); Weigold (Erfüllung ergangenen Prophetiae, 1721); König (Die glückliche Geburt einer Chur-Sächß. Princeßin, 1721); Kittel (Die wieder aufgehende Freuden-Sonne, 1727); Hancke (FRIDERICUS AUGUSTUS, 1730).

üblich. Sie wurden von casualpoetischen Jubelrufen sächsischer und auswärtiger Poeten begleitet. Viel besungenes Leitmotiv solcher Zusammenkünfte war die Eintracht: Einigkeit macht stark, sie verdoppelt die Kräfte beider Regenten, verkündeten die Gedichte aus solch einem Anlaß. Die Freundschaft der Monarchen würde den Frieden und das Glück für die Untertanen sichern. Große Aufmerksamkeit erlangten beispielsweise die beiden sächsisch-preußischen Treffen in Dresden und Berlin (1728). Mit 36 Gedichten ist diese Begegnung, die das Ende des Wirtschaftskrieges beider Länder und den Beginn zeitweiliger freundschaftlicher Beziehungen markiert, einer der meist beachteten Anlässe des vorliegenden Textmaterials.⁶⁷ Der enormen politischen Bedeutung des Treffens entsprachen auch die dazu veranstalteten Divertissements. Das gilt gleichermaßen für den zweiten Besuch König Friedrich Wilhelms I. von Preußen in Sachsen, das Zeithainer Lager (1730).⁶⁸

3. Die anlässlich höfischer Divertissements entstandenen Carmina bilden die dritte Gruppe. Man kann hier zwei unterschiedliche Arten von Carmina unterscheiden. Zum einen wurden Gedichte gefertigt, um die Pracht des Festes zu beschreiben und als Dokument für seine Größe und Einmaligkeit zu dienen. Diese Gedichte – zu denen Johann Ulrich Königs *August im Lager* gehört – entstanden gewöhnlich nach dem Ereignis. Sie tragen weniger den Charakter eines Casualgedichtes als einer zeremoniellen Festbeschreibung. Einen anderen Charakter besitzt Casualpoesie als Festpoesie in Gestalt von Stegreifversen. Während höfischer Wettspiele wie Ringrennen und Schneppernschießen vorgelesen, fungiert sie als aktuelle Kommentierung des Geschehens, als kurzweilige Unterhaltung für alle Anwesenden. Ihre Produktion ist die Pflicht des Hofpoeten, der in der Rolle des Pritschenmeisters den neuesten Hofklatsch reimt.⁶⁹

4. Als vierte Gruppe werden Texte zu den ›Gelegenheiten‹, die Rohr unter der Rubrik Zeremonien »der großen Herren/in Ansehung ihrer Unterthanen« zusammenfaßt, formiert.⁷⁰ Rohr versteht darunter die

⁶⁷ Vgl. Bibliographie der Einzeldrucke 1728.

⁶⁸ Ebenda, 1730.

⁶⁹ Die Schreibweisen des Wortes differieren zwischen Pritzschenmeister, Pritzscheimer und Pritschenmeister. Die Schreibung Pritzschenmeister wird in den Quellen des 18. Jahrhunderts bevorzugt, die Sekundärliteratur zieht dagegen Pritschenmeister vor.

⁷⁰ Rohr, Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren, 1733, S. (*) 3.

zeremoniellen Handlungen, die den gesetzlichen und administrativen Rahmen fürstlicher Macht abstecken. Er zählt jene Vorgänge dazu, in denen sich die dynastische Macht rechtlich fundiert und sich das politische Kräfteverhältnis zwischen dem Landesherren und den Ständen vollzieht. Beginnend beim Amtsantritt betrifft dies die unterschiedlichsten politischen Handlungen des Regenten. Diese Anlässe tragen festlichen oder politischen Charakter und zu ihnen ereignen sich die seltenen Zusammenkünfte von Herrscher und Untertan. Wiederum sind es hier die zentralen Ereignisse der Dynastie, zu denen Casualpoesie entsteht – die Erbhuldigung, die Königskrönung sowie die Landtage.

Die oftmahls ziemlich rauhen und ungestimmten Flöten der Dichter stellen sich bey dergleichen Solennitäten vor anderen mit ein, und übergeben ihre Gedichte so gut oder übel sie gerathen wollen.⁷¹

Auch die Besuche des Kurfürsten in den Städten seines Landes boten für die Untertanen Gelegenheiten, sich mit Casualgedichten an den Regenten zu wenden. Ein günstiger Termin war die Visite des Kurfürsten zur Leipziger Messe.⁷² Hielt sich der Hofstaat in der Stadt auf, konnte sich zumindest die Möglichkeit ergeben, sich über ranghohe Höflinge den Weg zum König zu bahnen und ein Gedicht zu lancieren. Anlässlich der Erbhuldigungen und der Krönungen ehrten die Städte und Universitäten des Landes den Herrscher gewöhnlich mit großen Feierlichkeiten, zu deren festem Bestandteil Casualcarmina zählten. Neben den offiziellen Gedichten der Universität oder des Rates richteten auch einzelne Bürger ihre Gratulationen an den Regenten. Bildete den Kern der Huldigung der festliche Vollzug eines rechtlich formalen Aktes, also die »eydliche Versicherung von der Unterthänigkeit und Treue, welche ein Unterthan seinem Landes-Herrn leistet«, so waren auch die Gedichte zu diesem Anlaß keine politischen Kampfschriften.⁷³ Sie feierten den Herrschaftsantritt des Monarchen und postulierten, indem sie die außergewöhnlichen Tugenden des neuen Herrschers lobten, ein gutes Regiment. Das Gleiche trifft auf die Landtagsgedichte

⁷¹ Ebenda, S. 664, 612.

⁷² Der Sächsische Hof- und Staatskalender, 1727, S. Er, bemerkt über den Messebesuch des Königs 1727: »Es fehlte auch an andern Gedichten nicht und haben Ihre Königl. Maj. desselben Tages von Hohen und Niedrigen wohl 50. und mehr gedruckte Bögen bekommen«.

⁷³ Rohr, ebenda, S. 657.

zu. Sie priesen den Regenten; Streitigkeiten und Machtkämpfe sucht man hier vergeblich.⁷⁴

5. Abschließend sei besonders auf die Gattung der ›Bittgedichte‹ hingewiesen. Bei allen Gelegenheiten an den Monarchen richtbar, unterscheiden sich diese Gedichte im Entstehungsanlaß und der daraus folgenden kommunikativen Strategie von den bisher beschriebenen Casualgedichten. Ein ›Lobgedicht‹ entsteht anläßlich einer besonderen ›Gelegenheit‹ im Leben des Adressaten. Das Schreibprogramm eines panegyrischen Gedichtes bildet daher das Lob des Adressaten, seiner Eigenschaften und seiner Taten. Der Autor ist, abgesehen von den Insinuationsteilen am Anfang und am Ende des Textes, als lyrisches Subjekt nicht präsent. Die Autoren der ›Lobgedichte‹ rechnen, den gesellschaftlichen Konventionen gemäß, mit einer entsprechenden Belohnung, empfehlen sich dem Schutz des Adressaten, aber sie sprechen keine konkrete Bitte aus und thematisieren ihre Person nicht. ›Bittgedichte‹ – vergleichbar mit Suppliken in Prosa – wurzeln in persönlichen, meist finanziellen Krisensituationen der Autoren. Das Lob des Adressaten ist nicht das erste Anliegen des Gedichtes, sondern es ist Mittel zum Zweck. Einer konkreten, im Gedicht explizit vorgetragenen Bitte, der durch eindringliche Schilderungen der mißlichen Lage des Autors Nachdruck verliehen wird, soll entsprochen werden. Der Text hat eine konkrete Wirkungsintention. Er bittet um die Erhöhung des Gehaltes, um einen freien Mittagstisch in der Universität, um die vorzeitige Entlassung aus dem Amt oder ähnliches. Das Anliegen des Gedichtes muß argumentativ so dargelegt werden, daß der Adressat von seiner Dringlichkeit überzeugt wird. Der überschwengliche Lobpreis des Monarchen als fürsorgenden Landesvater schmeichelt dem Adressaten und erinnert ihn gleichzeitig an seine Pflichten. Trifft das Lob des Autors das Selbstverständnis des Regenten und möchte er für sich das positive Bild in Anspruch nehmen, so mußte er die Bitte des Autors erfüllen.⁷⁵

Die ›Bittgedichte‹ – auch ›Bettelpoesie‹ genannt – waren im frühen 18. Jahrhundert besonders in den Universitätsstädten sehr verbreitet.⁷⁶

⁷⁴ Anonym (AUGUSTUS Auf dem Throne, 1731).

⁷⁵ Vgl. Segebrecht, Die Dialektik des rhetorischen Herrscherlobs. In: Meid (Hg.), Gedichte und Interpretationen, Bd. 1: Renaissance und Barock, S. 200–209.

⁷⁶ Rebmann spricht von einer »Flut von Bittschriften«, die aus Leipzig in die Residenz ströme. Vgl. Rebmann, Der Leipziger Student vor hundert Jahren, S. 10.

Sie waren eine Möglichkeit, die offiziellen Referendarien zu umgehen. Bittschriften, die für den Nachruhm des Monarchen nur von geringer Bedeutung waren, wurden im Gegensatz zu ›Lobgedichten‹ nur in den seltensten Fällen archiviert. Man wird sie heute in Bibliotheken meist nur handschriftlich und zufällig unter dem Namen des Autors finden. In unserem Material, das sich hauptsächlich aus Bibliotheksbeständen zusammensetzt, sind ›Bittgedichte‹ daher die Ausnahme. Die mir vorliegenden ›Bittgedichte‹ haben von vornherein eine exponierte Stellung, denn sie wurden in Zeitschriften abgedruckt oder in die Werkausgaben der Autoren übernommen. Quantitativ können sie daher nur als kleiner Ausschnitt aus einer großen Menge angesehen werden. Die Aussagen über den Repräsentationscharakter panegyrischer Casuallyrik und über die soziale Charakterisierung der Autoren und ihrer Schreibmotive haben nur begrenzte Gültigkeit für die Textsorte ›Bittgedicht‹. Auch bezüglich der Gattungsmerkmale, besonders bezogen auf das Dispositionsschema und das situative Aptum, tragen ›Bittgedichte‹ andere Kennzeichen als Gelegenheitsgedichte auf besondere Ereignisse des Herrscherhauses. Die ›Bittgedichte‹ wurden deshalb aus dem Textcorpus der vorliegenden Arbeit ausgeklammert.

2. Die Autoren von Casuallyrik an den regierenden Adel und ihre Produktionsmotivationen

2.1. Die Produktionsvoraussetzungen für Casuallyrik und das Dichtungsverständnis um 1700

Die schon im Humanismus und der Renaissance am Hof, in Bürger- und Gelehrtenkreisen zu Ansehen gelangte Casuallyrik wird, wie bereits hervorgehoben wurde, in der Mitte des 17. Jahrhunderts in der deutschen Literatur ein massenhaftes und modehaftes Phänomen.¹ Im Konnex von Tugendzuschreibung und Rangkennzeichnung erfüllt sie eines der zentralen Bedürfnisse der Gesellschaft, die Auszeichnung ihrer Mitglieder in der Öffentlichkeit.²

Als Medium der personalen Repräsentation des Monarchen und als Kampfplatz der Höflinge um Gunstbezeugungen erfreute sie sich am Hof so hoher Beliebtheit, daß kein bedeutsames Ereignis ohne poetische Gratulation verging. Die Massen- und Modehaftigkeit der Casuallyrik bildete seit Opitz allerdings auch die Ursache heftiger literaturtheoretischer Kontroversen um die Legitimation des Casualgedichtes als Dichtung.³

Oft war es eine Pflicht, den Geburtstag eines Mäzens oder die Magisterprüfung eines Freundes mit einem Gedicht zu würdigen. Da neben

¹ Einen Eindruck vom Umfang dieses nur kleinen Teils des Gelegenheitschrifttums gibt das von Wulf Segebrecht in einer Umfrage ermittelte Verzeichnis über die in deutschen Bibliotheken vorhandenen Einzeldrucke von Casualcarmina. Vgl. Segebrecht, Gelegenheitsgedicht, S. 230f., 448ff. Zu den Schwierigkeiten der Erschließung dieser Bestände: Segebrecht, Die bibliographische Erschließung der Gelegenheitsdichtung des 16.–18. Jahrhunderts. In: Beiträge zur bibliographischen Lage in der germanistischen Literaturwissenschaft, 1981, S. 223–256, S. 223–256.

² Elias, Die höfische Gesellschaft, S. 120ff.

³ Vgl. Segebrecht, Gelegenheitsgedicht, S. 225–286; Ketelsen, Poesie und bürgerlicher Kulturanspruch. In: Lessing-Yearbook 8 (1976), S. 89–107.

Berufung zur Poesie auch verwandtschaftliche, freundschaftliche, kollegiale Bindungen und konkrete persönliche oder berufliche Abhängigkeiten und Wünsche genauso wie die naive Freude an der Dichtkunst oder die Aussicht auf ein Honorar als Mietpoet zu Produktionsmotivationen der Autoren wurden, ließ sich die Dichtung nicht mehr auf den elitären Kreis der ›wahren‹ Poeten begrenzen. Die traditionelle ›Res publica litteraria‹ wurde in ihren personellen Grenzen gesprengt, wobei sie selbst die Voraussetzung dafür geschaffen hatte. Mit der Opitzschen Dichtungsreform und dem durch sie eingeleiteten Übergang von der lateinischen Sprache zur Deutschsprachigkeit war die wichtigste Bedingung für die Teilnahme aller Gebildeten am Literaturbetrieb gegeben. Zu potentiellen Produzenten und Rezipienten literarischer Texte wurden nun alle des Lesens und Schreibens Mächtigen.⁴ Die Anforderungen, die ein großer Teil des Publikums an Poesie stellte, modifizierten sich dergestalt, daß sie auch von Dilettanten erfüllt werden konnten. Demgemäß beruhigte Hunold die Leser seiner Anwendungspoetik, respektive die angehenden Autoren:

Wir wollen uns daran begnügen lassen, daß wir einen Vers schreiben lernen, dessen wir uns vor niemand schämen dürffen, sondern sowohl Patronen und guten Freunden darmit aufwarten, als uns selber ein Vergnügen machen können. Es wird gar nicht schwer fallen, wenn wir erstlich wissen, was zu einem Gedichte gehöret, und wie es aussiehet [...].⁵

Ein Gedicht mußte vor allem die der Situation entsprechenden konventionellen sprachlichen Handlungen realisieren und handwerklich sauber gefertigt sein. Der Anspruch, hohe poetische Leistungen zu vollbringen, konnte von den meisten Nebenstundenpoeten nicht erfüllt werden, und er wurde daher von den Populisatoren galanter Anwendungspoetiken auch nicht mehr erhoben. Eingebunden in das auf praktischen Nutzen orientierte politische Bildungskonzept, wurde der Poesie eine dienende Funktion auf gesellschaftlichem Parkett wie im wissenschaftlichen Curriculum zugewiesen. Christian Weise sah sie als

⁴ Segebrecht, ebenda, S. 225–230.

⁵ Hunold, *Die Allerneueste Art*, 1722, S. 7. Vgl. weiterhin Neukirch, *Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener Gedichte*, Teil I/II, 1697, S. 20.

manierliches Nebenwerck [...] zur eigenen oder fremden Belustigung in den Nebenstunden. [Man werde durch sie angeführt], seine concepte nicht nur deutlich/sondern auch lieblich und etlicher massen admirabel [darzulegen].⁶

Ausgestellte Gelehrsamkeit und intellektuelle Spitzfindigkeit, außergewöhnliche poetische Auszierung, prunk- und kunstvolle Metaphorik waren in der Poetologie und literarischen Praxis des frühen 18. Jahrhunderts nicht mehr gefragt. Eine solide zeitgemäße Schulbildung war ausreichend, um über genügend rhetorische Kenntnisse und praktische Erfahrungen zu verfügen, ein normgerechtes Casualgedicht zu schreiben.⁷ Obligatorische Hilfsmittel des poetischen Produktionsprozesses wurden die Anwendungspoetiken, Realiensammlungen und Reimlexika.⁸ Fand der Gedichtschreiber einen zur Imitation geeigneten Autor, der seiner Natur entsprach, so brauchte es nun vor allen Dingen Übung.

Mich dünckt aber, dieses solte wohl für ein Universal-Mittel passiren: Man nehme einen guten Poeten zur Hand, und lese eine Passage dergleichen Verse, wie man sie zu machen Vorhabens ist, etliche mahl durch, so wirts hernach gehen, als wenns geschmiert wäre. [...] Man muß anhalten und den Muth nicht sincken lassen, wenn man des Tages auch nicht mehr als eine Strophe zuwege bringen könnte. Die Zeit und Übung wird alles ändern.⁹

Dementsprechend definierte Erdmann Uhse das Verständnis von Dichtung im frühen 18. Jahrhundert in seiner Poetik *Wohl-informirter Poet* im Jahr 1719:

Die teutsche Poesie ist eine *Geschicklichkeit*, seine Gedancken über eine gewisse Sache zierlich doch dabey klug und deutlich, in abgemessenen Worten und Reimen vorzubringen [...] und [sie] machet uns bey andern Leuten oftmahls überaus beliebt.¹⁰

Die Dichtung fügte sich ein in das Konzept der politischen Klugheit, sie war eine Verhaltensweise, um gesellschaftlich erfolgreich zu sein:

⁶ Weise, *Curiöse Gedancken Von Deutschen Versen*, 1642, S. 15f.

⁷ Barner stellt fest, daß die rhetorische Schulung auch »dem letzten Casualgedicht [noch zu einer] handwerklichen Sauberkeit und Verlässlichkeit« verhalf. Barner, *Barockrhetorik*, S. 153.

⁸ Vgl. Dyck, *Ticht-Kunst*; G. Braungart, *Rhetorik, Poetik, Emblematik*. In: Steinhagen (Hg.), *Deutsche Literatur*, Bd. 3, S. 219–236, bes. S. 225.

⁹ Hunold, *Die Allerneueste Art*, 1722, S. 3f.; Uhse, *Wohl-informirter Poet*, 1719, S. 135ff.

¹⁰ Uhse, ebenda, S. 7f. Hervorhebung K.H.

Die Poesie hat nicht selten manchem ihrer Lieblinge die Bahn zu seinem Fortkommen bereitet. Ein recht aufgeweckter Kopf, den sie ihrer Gaben in einem reichen Masse würdiget, weiss, durch Vermittelung dieser Kunst, seine übrige Geschicklichkeiten an den Tag zu legen, bey Höhern einen Zutritt, und folglich den Weg zu seiner Beförderung zu finden [...]. Es ist wahr, daß der Herr von Besser so glücklich gewesen, ansehnliche Gönner, seiner Poesie und seiner edlen Schreibart halber, zu finden, die sich seine Beförderung auf das eifrigste angelegen seyn lassen, und ihn noch überdies mit reichen Geschencken überhäufft haben. Aber eben seiner Dicht-Kunst und seiner geschickten Feder bediente er sich auch als eines Mittels, theils seiner Beförderer bereits erworbene Gunst beyzubehalten, theils ihre Verdienste gegen den Neid zu vertheidigen [...].

So resümierte Johann Ulrich König verallgemeinernd die erfolgreiche Karriere Johann von Bessers und die Möglichkeiten, mit Poesie zu arrivieren.¹¹ Gemessen an der Anzahl der Titel und den Auflagenhöhen der Anwendungspoetiken, war die Theorie von der Lehrbarkeit der Poesie nie zuvor so populär wie Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Ein großer Teil der Gebildeten der mittleren und hohen Stände bediente sich gewinnbringend der Dichtung. Das Spektrum der Gelegenheitsdichter reichte vom Rektor der Universität über den Professor für Poetik bis zum mittellosen Studenten.

Im folgenden sei ein Überblick über die Autoren bzw. Absender der Casuallyrik an Friedrich August I. gegeben.¹² Aufgrund der großen politischen Bedeutung des sächsischen Kurfürsten und Königs in Polen und der relativen Abgeschlossenheit des Quellenbereiches kann diese

¹¹ König, Lebens-Beschreibung. In: Besser, Schriften, 1732, S. XXXVII, LXXXVI. Oder: Uhse, Wohl-informirter Poet, 1719, Vorrede A2v: »Und wie will sich ein Client bey seinen Patronen an Geburts- und Namens-Tagen/ und bey vielen andern Gelegenheiten recommendiren/ wenn er nicht einen zierlichen Vers zu machen weis.« Männling, Europäischer Helicon, 1704, S. 18: »Ferner ist auch ihr Nutzen darinn zu finden/ daß man gute Patrons, mächtige Förderer/ geneigte Gönner und Freunde ihm [dem Autor] erwerben kann.«

¹² Die Autoren und Absender der Gedichte sind natürlich nicht in jedem Fall identisch. Vgl. zum Problem der Gedichte in ›fremdem Namen‹: Segebrecht, Gelegenheitsgedicht, S. 181. Im vorliegenden Textcorpus konnten allerdings nur vier in ›fremdem Namen‹ gefertigte Gedichte ermittelt werden: Anonym [eine ungenannte Magd] (FrLeDe, 1714); Ponickau (Der Allerdurchlauchtigste, 1727); Gottsched (An Se. Königl. Majest., ohne Jahr); Gottsched (An Se. Königl. Maj. in Pohlen, 1731). Die Unterscheidung von Autor und Absender ist hier daher nicht von allzu großer Relevanz, so daß beide Begriffe im folgenden synonym gebraucht werden können. Eine Ausnahme bilden geschlossene Corpora als Absender, vgl. S. 41f.

Aufstellung als repräsentativer Querschnitt für die Absender und Autoren panegyrischer Casuallyrik an den regierenden Adel im ausgehenden 17. und im frühen 18. Jahrhundert gelten.

2.2. Soziale Einordnung der Absender und Autoren panegyrischer Casuallyrik an Friedrich August I. von Sachsen

Für die 249 hier vorliegenden Gelegenheitsgedichte, die während der Lebenszeit Augusts des Starken (1670–1733) zu den verschiedensten Anlässen des Dresdner Hofes verfaßt wurden, zeichneten 103 namentlich erwähnte Verfasser, elf Corporationen und 53 anonyme oder allein durch Initialen gekennzeichnete Absender. Wenige von ihnen, darunter die Universitäten in Leipzig und Wittenberg, der Hofpoet Johann Ulrich König sowie die prominenteren Dresdner und Leipziger Dichter wie Johann Gottlob Kittel (Micrander), Gottfried Benjamin Hancke, Christian Friedrich Henrici (Picander) oder auch Gottsched sendeten regelmäßig Glückwünsche an das sächsische Herrscherhaus. Sie bildeten eine Ausnahme, denn in der Regel wurden von einem Autor nur ein oder zwei Gedichte überliefert. 53 Absender zogen die Anonymität vor oder unterschrieben mit Initialen, die im nachhinein unauflösbar blieben. Diese Anzahl anonymer Texte ist angesichts der verbreiteten Produktionsmotivationen eines panegyrischen Gedichtes und der mit ihm verbundenen Aufstiegs- und Entlohnungschancen für den Autor bemerkenswert. Um als Adressat für die Gunst des Regenten in Betracht zu kommen, mußte der Absender darum bemüht sein, erkannt zu werden. Eine Initiale konnte die Neugier des Adressaten und seine Lust, den Namen zu entschlüsseln, wecken. Diese manieristische Strategie garantierte dem Autor, vorausgesetzt seine Verfasserschaft wurde bekannt, höhere Aufmerksamkeit. Doch die Tatsache, daß ein beträchtlicher Teil der Produzenten auf jeglichen Hinweis auf die eigene Person verzichtete, legt nahe, daß neben kruden materiellen Anreizen auch andere Überlegungen zum Schreiben eines ›Lobgedichtes‹ auf einen Regenten ausschlaggebend waren. Offensichtlich ließ auch die aufrichtige Bewunderung für den Regenten, seine Wertschätzung als Integrationsfigur des Landes sowie die Verantwortlich-